

gen, doch muss leider konstatiert werden, dass Tagebücher noch immer viel zu häufig als reine Faktensteinbrüche oder Illustrationen genutzt werden, gleichwohl sie als Quellen so viel mehr zu bieten haben. Mit der Nennung von „Sinnstiftungen, Möglichkeiten und Grenzen des Sagbaren, Religion oder Konfessionalität und Geschlechterverhältnisse[n], Leben und Überleben in sogenannten ‚Mischehen‘“ (60) schlägt Christa Hämmerle selbst zahlreiche Felder vor, deren Bearbeitung sicherlich in vielerlei Hinsicht bereichernd ist.

Der Edition sind zahlreiche LeserInnen zu wünschen, die sich mit den ersten von Christa Hämmerle entworfenen Deutungsangeboten auseinandersetzen und diese, wie den Text, als Ausgangspunkt für eine fruchtbare Weiterentwicklung von Fragestellungen und Forschungen begreifen. Lohnend scheint hier ein Blick auf die weiteren Tagebücher Therese Lindenberg, aber auch die anderer Frauen, die in der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien archiviert werden. Insgesamt ist den Herausgeberinnen eine Edition gelungen, deren Realisierung für zukünftige Editionsprojekte als beispielhaft gelten muss.

*Dominique Schröder, Bielefeld*

Heidi Niederkofler, Maria Mesner u. Johanna Zechner Hg., **Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition** (Begleitbuch zur Ausstellung „Feste.Kämpfe. 100 Jahre Frauentag“, veranstaltet vom Kreisky-Archiv, vom Johanna-Dohnal-Archiv und vom Österreichischen Museum für Volkskunde vom 4. März bis 30. Juni 2011 im Österreichischen Museum für Volkskunde Wien), Wien: Löcker Verlag 2011, 342 S., EUR 29,80, ISBN 978-3-85409-585-9.

Jedes Jahr am 8. März, am Internationalen Frauentag, setzt sich eine ganz eigene Erinnerungs- und Politikmaschine in Gang. Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte laden ins Rathaus ein, Fraueneinrichtungen machen eigene Veranstaltungen, und in den Fußgängerzonen größerer Städte kann es passieren, dass frau von einer Parfümeriekette eine Blume geschenkt bekommt, samt ‚Gratulation zum Frauentag‘. Die Gewerkschaften und Parteien laden ebenfalls zu einer Frauentagsfeier ein, und die autonomen Frauengruppen gehen mit Trillerpfeifen und bunten Plakaten auf die Straße. Morgens bringt das Radioprogramm einen Hinweis auf den zu begehenden Tag, und auch die Presseorgane widmen sich in der ein oder anderen Weise diesem Tag, wobei es sehr beliebt ist, immer wieder nachzufragen, ob so ein besonderer Frauentag denn heute überhaupt noch nötig sei.

So beliebig dieses Ritual auch zusammengesetzt scheint, so historisch gewachsen ist es. Jede dieser Formen weist auf einen Aspekt der langen Geschichte dieses Tages hin, und so ist es möglich, die verschiedenen Arten des Begehens einem bestimmten Zeitabschnitt zuzuweisen. Dass dies für Österreich nun noch besser funktioniert, ist dem

Buch „Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition“ zu verdanken. Die Herausgeberinnen Heidi Niederkofler, Maria Mesner und Johanna Zechner legen – pünktlich zur 100. Wiederkehr des Tages – ein reich bebildertes, 342 Seiten umfassendes Sammelwerk vor. Hierin lässt sich wissenschaftlich fundiert und durch ein breites Quellenstudium unterfüttert nachforschen, wie sich die 100 Jahre umfassende Entwicklungsgeschichte des Internationalen Frauentages in Österreich gestaltete.

Das Buch ist chronologisch aufgebaut. Die Themen reichen von der Hinterfragung der verschiedenen Gründungsmythen über die Erste Republik bis zur medialen Rezeption des Frauentagsrituals im ORF-Fernsehen. Der Band endet mit der Vorstellung der Ausstellung „FESTE.KÄMPFE. 100 Jahre Frauentag“, die im Österreichischen Museum für Volkskunde vom 4. März bis 30. Juni 2011 in Wien gezeigt wurde, und der Dokumentation von fünf Kunstprojekten, die anlässlich des Jubiläums des Tages im öffentlichen Raum realisiert wurden.

Das Buch bietet einen breiten Überblick über 100 Jahre Frauentag in Österreich, wobei besonders auffällt, dass die Entwicklung des Tages eng mit der Geschichte Österreichs verwoben wurde. Dies folgt der Einsicht, dass es beim Nacherzählen beziehungsweise Erfinden der Geschichte des Frauentages nicht darum gehen kann, die ‚richtige‘ Geschichte zu erzählen, sondern darum, „den Beteiligten die Möglichkeit zur Interaktion und Partizipation“ in der Gegenwart zu ermöglichen (33). Mit der Denkfigur der Erfindung der Tradition des Frauentages zieht Heidi Niederkofler, die den Band eröffnet, eine ‚zweite Ebene‘ ein, indem sie nicht primär nach der historischen Genese des Tages fragt, sondern nach den Bedingungen und Notwendigkeiten bei der Herstellung dieser Tradition. Denn es wird deutlich, dass sich um den Ursprung des Frauentages verschiedene Mythen ranken, die der Versicherung und politischen Einordnung des Tages dienen und dienen. Der Autorin gelingt es überzeugend, die Gründe für die sich wandelnde ideologische Verortung des Frauentages nachzuzeichnen. Dabei stellt sie unter anderem fest, dass in Österreich die These von der Entkoppelung des Tages von seiner sozialistischen Vergangenheit nicht zutreffend ist, auch wenn die ‚Zuständigkeit‘ zwischen Sozialdemokratinnen und Kommunistinnen umstritten war.

Auf den Eröffnungsartikel folgt ein Aufsatz von Birgitta Bader-Zaar, die die Entwicklung der Forderungen nach dem Frauenwahlrecht – das zu Beginn zentrale Thema des Frauentages – untersucht, wobei sie auch einen Blick auf die Kultur des Tages richtet. Sie kann damit zeigen, dass sich schon früh ein bestimmter Ablauf durchsetzte, mit roten Fahnen und Demonstrationen; Elemente, die den Entstehungszusammenhang des Tages in der sozialistischen Bewegung deutlich machen. Weiter zeigt sie die Entwicklung des Tages auf, der sich als Propagandainstrument durchsetzen musste – und zwar auch in der eigenen Partei, die es durch die jährlichen Wiederholungen des Tages bald schaffte, ein Agitationsmuster herauszubilden, zu dem aufklärerische Pressearbeit, Grußadressen auf den Versammlungen, Gesang, rote Fahnen und Nelken ebenso gehörten wie das Schmücken des Saales mit Bildern von Karl Marx oder Ferdinand Lassalle. Der Erste Weltkrieg beendete diese Art der Feierlichkeiten erst

einmal; erst in den 1920er Jahren konnte der Frauentag in der dann Ersten Republik Österreich wieder begangen werden.

Mit dieser Phase der Geschichte beschäftigt sich Gabriella Hauch, die die dann geteilte Tradition des Tages beleuchtet. Auf der einen Seite standen die Sozialdemokratinnen, die sich den Tag von ihren Genossen wieder zurückerobern mussten, auf der anderen Seite die Kommunistinnen, die – anders als die Sozialdemokratinnen – von Anfang an den Tag für sich zu nutzen versuchten, was ihnen aber aufgrund der schwierigen parteipolitischen Situation nicht wirklich glückte. Die Sozialdemokratinnen brauchten bis 1924, bis sie – in Form einer Frauenwoche – die Tradition des sozialdemokratischen Frauentages wieder aufnehmen konnten. Schon ab 1925 setzte sich eine bestimmte Abfolge durch. So wurde bei der Sozialdemokratie der Frauentag in Form einer Festveranstaltung begangen, eine Form, die vor allem nach 1945 in der DDR ihren Höhepunkt erleben sollte. Die Frauentage ab 1930 wurden dann – aufgrund der realen politischen Gefahr durch den Faschismus – wieder politischer, wenn auch nicht frauenpolitischer, bis die Tradition 1933 zum vorerst letzten Mal begangen werden konnte.

Der Artikel von Irene Bandhauer-Schöffmann setzt 1933 ein und thematisiert die Auswirkungen, die das austrofaschistische und später nationalsozialistische System auf den Frauentag, aber auch auf die Gleichheit von Mann und Frau hatte. Von einem offiziellen Frauentagsgedenken war in diesem politischen System nicht die Rede, doch geht Bandhauer-Schöffmann – sicher zu Recht – davon aus, dass sowohl Kommunistinnen als auch Sozialdemokratinnen diesen Tag im Privaten begingen. Was bei der Lektüre inhaltlich überrascht, ist die erstaunliche Parallelität der Entwicklung des Frauentages in Österreich und Deutschland. War dies bis zum Jahr 1945 zu erwarten gewesen, erstaunen die Schilderungen aus der Nachkriegszeit. Der Bedeutungsverlust des Tages im geteilten Deutschland einerseits und seine immer stärkere Überformung in einen quasi ‚sozialistischen Muttertag‘ andererseits wurden bisher häufig als ein spezifisches BRD-DDR-Phänomen diskutiert. Irene Bandhauer-Schöffmann kann diese Entwicklung allerdings auch für Österreich aufzeigen und erklärt dies mit der politischen Aufwertung der Mutterrolle, die „als Gegenpol zu einer vom Krieg und NS-Verbrechen zerstörten Welt“ gedeutet wurde. Durch diese Verengung auf die Mutter verwandelte sich der Frauentag immer mehr zu einem Muttertag, umso mehr, als es auch bei den Sozialist\_innen, die den Tag nach wie vor organisatorisch und inhaltlich trugen, „keine theoretische Gegenposition“ mehr gab (134). So führte der Re-Normalisierungsdruck, der auf die Nachkriegsgesellschaft ausgeübt wurde, zu einem Wiedererstarken konservativer Gesellschafts- und Geschlechterrollen, in dessen Fahrwasser sich auch der Internationale Frauentag (wieder einmal) veränderte.

Maria Mesner untersucht in ihren beiden Beiträgen die Entwicklung des sozialistischen Frauentages nach 1945 und vor allem die schwierige Aneignung des Tages durch die Autonome Frauenbewegung. Mit Gabriele Proft war es im Österreich der Nachkriegszeit eine Teilnehmerin der Frauenkonferenz von 1910, die 1945 an die Tradition

des Frauentages erinnerte und sich dafür einsetzte, diesen Tag wieder aktiv zu begehen. Ein erster ‚vollständiger‘ Frauentag, mit all seinen Ritualen und der Abschlussdemonstration am Wiener Rathausplatz, fand 1947 statt. Dabei war – so die Autorin – eine immer stärkere Angleichung der Festveranstaltungen zum Frauentag und zum 1. Mai zu beobachten, wobei ein großer Unterschied auffällt: Zum Frauentag sprach immer auch eine Frau zu den Massen – was aber gleichzeitig bedeutete, dass beim Frauentag immer auch Männer sprachen. Neben dem sozialdemokratischen Frauentag gab es in dieser Phase der Geschichte auch einen kommunistischen, der sich in seiner Wiedergründung auf Clara Zetkin berief. Beide Traditionen verloren aber ab 1950 an Bedeutung, was sich sowohl an den Veranstaltungsorten als auch an der sie flankierenden Pressearbeit ablesen lässt.

1970 war vom Frauentag so gut wie nichts mehr zu bemerken, obwohl er wie selbstverständlich – aber ohne öffentliches Echo – sowohl von der Sozialdemokratie als auch von der Kommunistischen Partei begangen wurde. Es brauchte den frauenbewegten Aufbruch der späten 60er und frühen 70er Jahre und die sich konstituierende Neue Frauenbewegung, um den Internationalen Frauentag aus seinem Dornröschenschlaf zu wecken. Diese neuen Kräfte nutzten in Österreich 1978 zum ersten Mal den Frauentag, um für eine Reform des § 144 zu streiten; ein Jahr später kam es dann zu einer Frauentagsdemonstration aus dem Lager der autonomen Bewegung. Ab diesem Zeitpunkt ist eine immer umfangreicher werdende Zusammenarbeit von verschiedenen Frauengruppen von Parteien und Bewegungen zu beobachten. Dies setzte sich in den 1980er Jahren erfolgreich fort und führte zu einem Bedeutungsverlust von politischen Parteien als alleinige Organisationsorte von politischer Kultur einerseits und zu einem Bedeutungszuwachs des Frauentages als politischer Aktionstag andererseits.

Hanna Hacker schließlich rundet den Rückblick mit einer Analyse des Verhältnisses der ‚dritten Welle‘ ab den 1990er Jahren zum Frauentag ab, wobei sie gleich zu Beginn klarstellt, dass in Österreich keine Bewegung existiert, die sich selbst so bezeichnet – dass es aber durchaus postfeministische Entwicklungen in Österreich gibt. Wie ist der 8. März in diese Entwicklungen eingebettet? Zunächst ist zu beobachten, dass in den 1990er Jahren eine Kommerzialisierung und Eventisierung des Tages einsetzte, die durchaus auch von aktiven Frauen mitgetragen wurde. Seitdem gehören „Kundgebungen, Aktionen im öffentlichen Raum, Feste, Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen feministischer Projekte und Initiativen“ zum festen „8. März“-Programm (204). Neben diesen Veranstaltungen, die sich nahtlos in das ‚neoliberale Geschlechterregime‘ einpassen lassen, gab und gibt es aber immer noch feministische Stimmen, die den Frauentag weiterhin als Frauen,kampftag begehen und die bei der Frage der Protagonist\_innen, für wen denn nun dieser Tag gedacht sei, eine einfache Definition von Frau-Sein ablehnen. Damit machen sie den Tag anschlussfähig für dekonstruktivistische und queerfeministische Debatten und garantieren so ein Weiterbestehen der politischen Brisanz dieses Tages.

An diesen chronologischen Abriss der Geschichte schließen noch zwei thematische Artikel an. Einmal Heidi Niederkofler mit einer Analyse der Frauentags-Plakate sowie Johanna Zechner über den Frauentag im ORF-Fernsehen. Mit einem weiteren Gang durch die Geschichte des Tages anhand der Plakate macht Niederkofler deutlich, dass neben der Vielgestaltigkeit der Themen die Adressatinnen sich stark veränderten und dass es vor allem das einheitsstiftende Konzept ‚der Frau‘ war, welches sich seit den 1990er Jahren immer stärker ausdifferenziert.

Mit dem Fernsehen wendet sich Zechner einem sehr jungen Medium zu, welches – logischerweise – den Frauentag nicht von seinem Entstehungszeitpunkt an begleitet hat. Der Untersuchungsraum liegt auf den Jahren zwischen 1977 und 2009. Interessant ist, dass erst durch die Kommerzialisierung und Eventisierung des Tages in den 1990er Jahren die Fernsehberichterstattung zum 8. März zu einem festen Format wurde. Erst seit etwa 2000 werden unterschiedliche politische und gesellschaftliche Standpunkte zum Frauentag aufgezeigt, davor blieben tagesaktuelle Bezüge weitgehend ausgespart. Zechner schließt mit der Einschätzung, die auch andere Autorinnen schon formuliert haben, dass der Frauentag zunehmend als Leerstelle genutzt wird, in die diverse (passende oder unpassende) Frauenthemen gefüllt werden können.

Die Leistung, diesen Tag anhand von historischen Quellen zu rekonstruieren und damit eines der wenigen aktuellen Bücher zum Frauentag vorzulegen,<sup>1</sup> ist nicht hoch genug einzuschätzen. Alle Beiträge bewegen sich auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau, auch wenn an der ein oder anderen Stelle Hinweise auf Vorarbeiten von anderen Wissenschaftler\_innen fehlen. Den Lesefluss stören leider die häufigen inhaltlichen Überlappungen der Themenblöcke; so liest man zum Beispiel drei Mal in unterschiedlichen Beiträgen von der historischen Entstehung des Frauentages 1911, hier wäre ein strengeres redaktionelles Eingreifen angebracht gewesen.

Dies steht aber einer Lektüreempfehlung nicht im Wege. Im Gegenteil, die Lektüre ist eindeutig zu empfehlen, damit in den nächsten Jahren die Erinnerungsmaschine am Internationalen Frauentag wieder anfahren kann, diesmal aber mit dem Wissen der Protagonist\_innen ob der langen historischen Tradition.

*Kerstin Wolff, Kassel*

1 In Deutschland erschienen anlässlich des 100. Frauentages eine Regionalstudie zu Bremen: Dagmar Stuckmann, „Gebt Raum den Frauen“. 100 Jahre Internationaler Frauentag in Bremen, Wiesbaden 2011, und eine Festschrift des Deutschen Frauenrates (in Kooperation mit der Abteilung Frauen- und Gleichstellungspolitik des Deutschen Gewerkschaftsbundes und der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung), *Schwester zur Sonne zur Gleichheit. 100 Jahre Internationaler Frauentag 2011*, Berlin 2011.

